

Flüchtlingsselbstorganisation: Der lange Kampf gegen Rechte zweiter Klasse

»Lass dir deinen Traum von Niemandem wegnehmen. Sei stolz auf dein Erbe. Wir brauchen uns nicht zu schämen.« (1)

Miriam Edding

Hintergrund und Geschichte der Selbstorganisation von Geflüchteten

»Glaube an dich selbst und glaube daran, dass du jemand bist«

Schon seit Mitte der 1990er Jahre gibt es in Deutschland eine Reihe von Initiativen und Gruppen, in denen sich Geflüchtete zusammen selbst organisiert haben. Sie verschaffen sich und ihren Forderungen und Bedürfnissen Gehör und bringen sich als kritische Akteure in die politischen Entwicklungen mit ein. Sie haben in den letzten Jahren wesentlich dazu beigetragen, die menschenunwürdigen Bedingungen in den Lagern, die Praxis der jahrelangen Kettenduldungen, der Beschränkung der Bewegungsfreiheit durch die Residenzpflicht und der gewaltförmigen Abschiebungen in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen. Oft schaffen sie solidarische Verbindungen zwischen den Communities hier in Europa, den Herkunftsländern und der deutschen Gesellschaft. Auch schärfen sie den Blick auf die Fluchtursachen und die Verantwortung der reichen Länder sowie auf postkoloniale Verhältnisse.

Das Bewusstsein über die Kämpfe von Flüchtlingen gegen die Bedingungen eines rechtlich fragwürdigen Systems von Ausgrenzungen und Rechten zweiter Klasse war bis vor kurzem in der Öffentlichkeit nicht sehr verbreitet. Erst die zunehmende Sensibilität der Medien hat das geändert. Die realistischere Berichterstattung spiegelt nicht zuletzt die Entwicklung der deutschen Gesellschaft wieder, die seit vielen Jahren durch Migration geprägt und verändert wurde.

Seitdem im »langen Sommer der Migration« (2) 2015 mehr als eine Million Flüchtlinge nach Deutschland kamen, sind die Stimmen von Flüchtlingsorganisationen zunehmend gefragt und ihre Vertreter*innen können die vielen Anfragen und Einladungen, auf Tagungen, Kongressen und Workshops zu sprechen oder den Wunsch nach inhaltlicher »Nachhilfe« für Organisationen, die sich erst seit kurzem mit dem Thema beschäftigen nur schwer bewältigen. Für ein angemessenes Verständnis der Interessen, Erfahrungen und auch Frustrationen von Aktivist*innen aus selbstorganisierten Flüchtlingsgruppen ist die Kenntnis und Würdigung ihrer Geschichte aber von großer Wichtigkeit. So stellt der Autor Christian Jakob in »Die Bleibenden« - dem ersten Buch über die Geschichte der selbstorganisierten Flüchtlingsbewegung - fest: »Die Kämpfe, die nun so viel Interesse weckten, gab es schon seit vielen Jahren. Die Forderungen waren dieselben: bleiben und arbeiten dürfen, nicht im Lager leben müssen, Bar-Geld statt Essenspakete, sich frei bewegen dürfen« (3).

Die riesige Bereitschaft von vielen ehrenamtlich Engagierten, sich für Geflüchtete einzusetzen, die staatliche Überforderung auszugleichen, das Notwendige zu tun und völlig neue Wege beim Organisieren von Kleider-

kammern, Sprachkurse geben, Essen verteilen um nur einiges zu nennen, was die Zivilgesellschaft im Sommer der Migration auf die Beine gestellt hat, lässt oft vergessen, dass parallel dazu mit dem neuen Asylpaket, das diesen Februar verabschiedet wurde, viele gerade erst errungene Verbesserungen im Asylrecht wieder abgeschafft wurden und sogar neue Härten dazu kamen. Die Deklaration von immer mehr Ländern zu sogenannten »Sicheren Drittstaaten«, die Aussetzung des Familiennachzugs für Menschen, die nur einen subsidiären Schutz erhalten sowie die Aufhebung der freien Aufenthaltswahl auch für anerkannte Flüchtlinge sowie nicht zuletzt der »Flüchtlings-Deal« mit der Türkei, sind schwere Rückschläge sowohl für die Flüchtlingsselfstorganisation als auch die jahrelangen Kampagnen von Menschenrechtsorganisationen. Der Versuch, ganze Gruppen von Menschen schon vor einer individuellen Prüfung zu »Schein-Flüchtlings« zu erklären, verschärft die Spaltung zwischen »akzeptierten« und »unerwünschten Flüchtlingen« und erschwert die Arbeit für diejenigen Gruppen, die versuchen, sich jenseits von Nationalitäten gemeinsam zu organisieren.

Diese ambivalente Situation hat bei den politisch organisierten Flüchtlingsgruppen (4), die sich seit Jahren für eine Abschaffung der Lager, der Beschränkung der Bewegungsfreiheit, fehlende Arbeitserlaubnisse und gegen Abschiebungen einsetzen dazu geführt, sich teilweise sehr kritisch gegenüber der »Willkommenskultur« zu äußern. Sie bemängeln, dass oft ein paternalistisches Verhältnis dominiert, dass sie zu reinen Hilfsempfänger*innen degradiert werden, die dankbar sein müssen anstatt sich durch weit reichende Forderungen und eigene politische Vorstellungen, die den grundsätzlichen Status Quo in Frage stellen »unbeliebt« zu machen.

Rex Osa von der Organisation refugees4refugees die sich seit über 10 Jahren für die Rechte von Geflüchteten einsetzt, konstatiert: » Es mag vielleicht so aussehen, als hätte sich bei den Bedingungen für Refugees einiges getan, tatsächlich besteht der einzige praktische Erfolg darin, unsere Situation sichtbar gemacht zu haben. [...] Nur wenn wir den Leuten klar machen, wo ihre Mitverantwortung für die Fluchtgründe liegt, kommen wir voran« (5). Diese sehr negative Bilanz wird nicht von allen gezogen sondern besonders von Gruppen, die sich für diejenigen einsetzen, die nach der neuen Gesetzeslage kaum mehr eine Aussicht auf ein Bleiberecht haben. Roma und auch Geflüchtete aus nord- und westafrikanischen Ländern sind hier besonders betroffen. Viele der Flüchtlingsselfstorganisationen wurden von Menschen aus diesen Ländern gegründet und das erklärt ihre pessimistische Perspektive auf die aktuelle Situation.

Gleiche Rechte für die »Sans-Papiers«

»Wenn der Flüchtling frei sein will, muss er sich auf seine ureigenen Ressourcen beziehen um seine Emanzipation und Freiheit zu erlangen.«

Der Wunsch, sich selbst zu organisieren resultiert aus der auf Ausschluss und Entmündigung abzielenden Sonderbehandlung, die das deutsche Ausländergesetz Flüchtlingen zu Teil werden lässt. Daher ist ihr Diskurs nicht in erster Linie bestimmt von dem Konzept der Partizipation und Teilhabe – da sie täglich erleben, dass gerade dies nicht vorgesehen ist – sondern es geht ihnen um den Schritt davor, dass nämlich anerkannt wird, dass sie hier sind, hier bleiben dürfen und genauso Bürger*innen mit Rechten sind, wie die Menschen mit Papieren. Ihre Forderungen zielen damit auf das Grundverständnis von Rechten, die an die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Nationalstaat gekoppelt sind.

Damit überschreiten sie sowohl das geltende Recht als auch das vorherrschende Verständnis von Staatsbürgerschaft. Dieses Spannungsfeld ist für viele deutsche Akteure nicht einfach auszuhalten und hat jahrelang dazu geführt, dass sich über antirassistische Gruppen, Kirchen und linke Organisationen hinaus nur wenige mit dem Kampf der Flüchtlinge solidarisiert haben. Er schien zu radikal, abwegig und auch aussichtslos zu sein.

Allerdings kann niemand, der es nicht selbst erlebt hat, ermessen, was es bedeutet, über Jahre hinweg als Mensch zweiter Klasse behandelt und auch wahrgenommen zu werden (6). Der Zwang zu andauernder Untätigkeit und die Entmündigung in den Lagern werden als »leiser Krieg, den die Bürokratie gegen uns führt« erlebt (7). All zu oft führt diese Behandlung, besonders wenn sie jahrelang andauert zu einer nachhaltigen Beschädigung des Selbstbewusstseins, des Bildes von sich selbst und der eigenen Persönlichkeit. Zusammen mit den oft lebensbedrohlichen, und von einem Höchstmaß von Gewalt und Unsicherheit geprägten Erlebnissen auf der Flucht kann besonders die Erfahrung, endlich in der ersehnten Sicherheit angekommen zu sein und dann zu erleben, dass diese Sicherheit sehr prekär und vielleicht nicht von dauerhafter Natur ist zu psychologischen Krankheiten bis hin zu Traumata führen. Diese Diskriminierung wird von allen Flüchtlingen als Angriff auf ihre Menschenwürde erlebt. »Wie in dem meisten sozialen Kämpfen, so geht es bei den Kämpfen von Flüchtlingen auch um die Empörung gegen eine tief empfundene Verletzung ihrer Würde, provoziert durch diskriminierende Gesetze und Praktiken« (8).

Das europäische Versprechen universeller Menschenrechte wird außerhalb Europas viel stärker gehört und ernster genommen, als das den europäischen Gesellschaften lieb und bewusst ist. In Deutschland ist man daran gewöhnt, diese Werte zwar universell einzufordern, es aber gleichermaßen normal zu finden, dass sie an nationale Bürgerrechte gekoppelt sind. Viele Migrant*innen gehen davon aus, dass sie unabhängig von der Nationalität auch für sie gelten da sie universell und unveräußerlich sind.

Aus dieser Perspektive schafft das deutsche Flüchtlings-Recht mit seinen Ausgrenzungen einen gesetzlichen Rahmen, der gemessen an dem Anspruch universeller Menschenrechte inakzeptabel ist. Daher überschreiten die Forderungen der Flüchtlinge den legalen Status Quo und beziehen sich auf ein ungeteiltes Rechtsverständnis, das für alle gleichermaßen gilt. Ihnen geht es um die Idee »einer Weltbürgerschaft, einer gleichberechtigten Teilhabe aller ungeachtet ihrer Herkunft.« (9).

Würde statt Hilfe

»Sei stolz auf dein Erbe – wir müssen uns für nichts schämen«

Flüchtlinge machen immer wieder die Erfahrung, dass sie so wie sie sind nicht akzeptiert werden sondern sich eine andere Identität zulegen müssen, um dazu zu gehören und mit Würde behandelt zu werden. Elizabeth Ngari von Women in Exile formulierte es in der Vorbereitung für die Tagung »Integration heißt Teilhabe« der Stiftung Mitarbeit so: »Wir müssen unsere eigene Haut abstreifen und in eine deutsche Haut schlüpfen um ernst genommen zu werden und damit man uns zuhört.« Menschen aus anderen Ländern wenn sie als Flüchtlinge und nicht als Tourist*innen oder Angestellte der globalisierten Wirtschaftsunternehmen nach Deutschland kommen, haben mit Vorurteilen und Ängsten auf Seiten der Bevölkerung, mit Rassismus und Ablehnung zu kämpfen. Sie »landen« in einer Gesellschaft, die nach ganz anderen Codes funktioniert, als sie es gewohnt

sind. Die Codes und Regeln besonders innerhalb der Administration oder auch im Bildungs- und Gesundheitswesen werden immer noch allzu oft von oben herab und mit chauvinistischem Unterton vermittelt. Flüchtlinge fühlen sich so immer wieder in ihrem Stolz verletzt, sie sehen sich als »zivilisatorisch rückständig« wahrgenommen. Die Schwierigkeiten, die jede*r Reisende kennt, sich in einem anderen Land zurecht zu finden, nicht anzuecken, die vielen Alltagsherausforderungen »richtig« – das heißt, so wie die Menschen die immer schon da sind es ganz natürlich machen – zu bewältigen, bedeuten für Flüchtlinge, die kein sicheres »Heimatland« haben, in das sie zurück kehren können einen permanenten, oft erniedrigenden Hürdenlauf. Darüber hinaus führen eigenständige oder gar widerständige Regungen und Aktionen häufig zu Befremden und Ablehnung. Eine achtsame und emphatische Kommunikation, das gegenseitige aktive Zuhören als Basis für Verständnis werden durch Missverständnisse und Verletzungen von Anfang an erschwert oder gar blockiert.

Auf diesem Feld leisten Flüchtlingsselforganisationen eine enorm wichtige Vermittlungs- und Empowerment-Arbeit. Seit Jahren organisieren sie Informations-Veranstaltungen in den Lagern, Rechts- und Gesundheitsberatung oder einfach »nur« einen geschützten Raum, in dem sich getroffen und ausgetauscht werden kann. Diese an Selbsthilfe-Gruppen erinnernde Praxis, einen Raum zum Reden und Zuhören zur Verfügung zu stellen, in dem eine Selbstvergewisserung als erster Schritt stattfinden kann, um dann gemeinsame Bedürfnisse, praktische Lösungen und oft erst als letzten Schritt auch gemeinsame Forderungen zu stellen, macht einen nicht unerheblichen Teil der Arbeit der Selbstorganisationen aus. Auch Flüchtlinge brauchen »role-models«, also andere Flüchtlinge, die es trotz der Bedingungen, schaffen, ihre Energie und ihren Lebensmut zu behalten und trotz einer lang anhaltenden Ohnmachtserfahrung weiterhin selber aktiv versuchen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Für Viele ist der Kampf gegen die als erniedrigend erlebten Bedingungen die Selbstermächtigung die ihnen die Energie gibt, nicht aufzugeben. Auch aus dieser überlebensnotwendigen Erfahrung rührt das Misstrauen gegen zu viel gut gemeinte aber manchmal unreflektierte Hilfsbereitschaft. »Das scheint ein europäische Programmierung zu sein, wenn sie Flüchtlinge sehen, müssen sie reflexhaft helfen« so Larry Macaulay vom Refugee Radio Network in einer Diskussion zur Vorbereitung zu der Tagung »Integration heißt Teilhabe«. Der positive Bezug auf die eigenen Ressourcen und darauf, dass die Herkunft, die eigene Fluchtgeschichte - das Erbe, wie Larry Macaulay es nennt - nicht etwas ist, für das man sich zu schämen braucht, zeigt auf bedrückende Weise auf, wie sehr die eigene Würde im »stillen Krieg der Bürokratie« unter die Räder gerät.

Flüchtlingsselforganisation zielt also im Wesentlichen auf die Verteidigung der Autonomie, auf das Erlangen gleicher Rechte wie die Menschen im Einwanderungsland und darauf, das Bewusstsein, dass die Gründe, warum sie geflüchtet sind nicht von ihnen selber, sondern all zu oft von der Politik der Länder, in die sie fliehen, verursacht worden sind zu stärken. Sie verstehen sich als ein Teil der weltweiten Kämpfe für globale soziale Gerechtigkeit. Dieses Selbstverständnis gibt ihnen das Selbstbewusstsein, sich nicht mit einer Bittsteller-Rolle abzufinden, sondern selbstbewusst politische Forderungen zu stellen.

Perspektiven für gegenseitige Unterstützung und Zusammenarbeit

»Es ist für alle Menschen wichtig, ihre eigene Geschichte zu erzählen. Wenn du deine Geschichte erzählen willst, musst du rausgehen und dich auf die Menschen einlassen« (10).

Selbstorganisierte Flüchtlingsgruppen grenzen sich mehr oder weniger explizit von »gemischten« Gruppen ab. Trotzdem sind sie vielfache Verbindungen und Kooperationen mit deutschen Initiativen eingegangen, ohne die ihre Forderungen keinen Weg in die Öffentlichkeit hätten finden können. Neue, eher netzwerkartige Organisationsformen und die Möglichkeiten, sich spontan und punktuell über die neuen Medien gemeinsam zu mobilisieren, Informationen auszutauschen und zur Verfügung zu stellen sind neben die »klassischen« Organisations- und Repräsentationsformen getreten. Sowohl unter den Geflüchteten als auch bei den Unterstützer*innen werden die Stimmen derjenigen lauter, die sich jenseits von festen Identitäten um gemeinsame Anliegen zusammenschließen wollen. Viele deutschen Aktivist*innen möchten nicht länger auf die Rolle der »supporter« festgelegt werden und viele Flüchtlinge nicht mehr auf ihren Status als »Flüchtling«. An vielen Orten besonders in den Großstädten wird schon lange an Konzepten von gemeinsamer »Citizenship« experimentiert.

Es entwickelt sich das Verständnis einer gemeinsamen »Weltbürgerschaft«, das dazu herausfordert, sich zusammen um die Alle betreffenden Probleme zu kümmern. Es werden praktische Alternativen zur dominierenden Realität entwickelt und ausprobiert. In Hamburg öffnete sich die Gewerkschaft Verdi (11) für Arbeitnehmer*innen ohne Papiere. Das »Recht auf Stadt Netzwerk« (12) streitet gemeinsam mit Flüchtlingen um bezahlbaren Wohnraum für Alle. In Nürnberg betreiben Flüchtlinge zusammen mit Nürnberger*innen das Grandhotel Cosmopolis als gemeinsamen Ort des Zusammenlebens und des künstlerischen Austauschs (13).

Das gemeinsame Agieren und sich (be)kümmern um die globalisierten Probleme, sei es auf ganz lokaler oder auch auf transnationaler Ebene ist angesichts der weltweiten Verwerfungen, die noch lange die Ursache für Flucht und Migration bleiben werden, eine unbestreitbare Notwendigkeit, Herausforderung und auch Realität, die schon auf vielfältige Weise ausprobiert und umgesetzt wird.

Trotzdem bleibt die Selbstorganisation von Flüchtlingen bei andauernden existenziellen Ausschlüssen ein wichtiger »Ort« der Selbstvergewisserung und Artikulation eigener Interessen und Perspektiven. Die zunehmende Polarisierung innerhalb der deutschen Gesellschaft führt schon jetzt dazu, dass die Toleranz für rigide Maßnahmen und erneute Diskriminierung von Seiten des Staates, Teilen der Bevölkerung sowie in den öffentlichen Diskursen wieder zunimmt. Um als starke Interessensvertretung hörbar und wirksam werden zu können, brauchen selbstorganisierte Gruppen Zugang zu Ressourcen: Der Zugang zu finanzieller Unterstützung ist für sie extrem erschwert und das führt dazu, dass die meisten Gruppen unter sehr prekären Bedingungen arbeiten müssen. Bis ihre Stimmen in der Öffentlichkeit Gewicht bekommen und sie selber politischen Einfluss bei der Gestaltung ihrer Lebensbedingungen erlangen, ist es noch ein sehr weiter Weg.

Daher möchte ich am Ende dieses Artikels dazu aufrufen, Vertreter*innen selbstorganisierter Gruppen nicht nur als Sprecher*innen einzuladen, sondern sie mit den eigenen Ressourcen dabei zu unterstützen, ihre Arbeit würdevoller und unter weniger prekarierten Bedingungen gestalten zu können.

Anmerkungen

(1) »Believe in yourself and believe that you are somebody. Nobody else can do this for you. No document can do this for you. If the refugee is to be free, he must look into the inner resources of his body, of his soul and create his own emancipation and freedom. Don't let anybody take your dream. Be proud of your heritage. We have nothing to be ashamed of.« Facebook-Eintrag von Larry Macaulay, Gründer des Refugee Radio

(2) »Der lange Sommer der Migration« ist der Titel eines Buches über die Entwicklungen im Sommer 2015, das von Sabine Hess, Bernd Kasperek, Stefanie Kron u.a. herausgegeben wurde und im August 2016 erschienen ist

(3) Jakob, 2016, S. 16

(4) Viele der Gründer*innen dieser Gruppen waren auch in ihren Herkunftsländern politisch aktiv und wurden für ihren Einsatz verfolgt. Der jahrelange Kampf, in Deutschland überhaupt als politischer Flüchtling anerkannt zu werden, die Entmündigung in den deutschen Camps sowie die Erfahrung, wenn überhaupt als Bittsteller*in aber nicht als weiterhin politisch denkender und handelnder Mensch, der auch und gerade in Europa, dass sich gegenüber den nicht-westlichen Ländern immer als Hüterin der Freiheit und der Menschenrechte präsentiert, für die Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse eintritt, hat zu großer politischer und persönlicher Enttäuschung beigetragen.

(5) Rex Osa, März 2016 in iz3w, »Wir werden als radikal abgestempelt« Interview über die Selbstorganisation von Refugees.

(6) Das Asylbewerber Leistungs-Gesetz beschränkt z.B. die medizinische Versorgung auf die unbedingt notwendigen Behandlungen, wenn Bedrohung von Leben und Gesundheit auf dem Spiel steht. Das führt häufig zu Unterbehandlung in den Unterkünften. Auch Todesfälle, die von den Geflüchteten selber als direkte Konsequenz dieser Sonderbehandlung bewertet werden hat es gegeben. Der Tod eines armenischen Mannes 2007 im Lager Katzhütte führte zu starken Protesten gegen die Bedingungen in diesem Camp, die letztendlich zu seiner Schließung führten. Siehe: Jakob, Christian, 2016, S.86.

(7) Der Gründer der 1994 gegründeten Organisation »The Voice«, Osaren Igbinoba in: Jakob, Christian, 2016 S 22. Weiter heißt es dazu: »... habe sich eine Kontrollmentalität erhalten, die Lager sollen dich stigmatisieren, deinen Willen zerstören zu leben und dich zu wehren« Christian Jakob kommentiert: »Es ist ein düsterer, radikaler Befund. Viele Menschen, die nie in dieser Lage waren, können ihn nur schwer nachvollziehen.« Ebenda.

(8) Judith Welkmann, »Selbst-Berechtigung: Über die Selbstorganisation von Flüchtlingen in Deutschland, 2009, Heinrich Böll Stiftung..

(9) ebd.

(10) »It is important for people to tell their own stories. If you want to tell a story, you have to go there and speak and engage with people« Larry Macaulay im Interview mit Prix Italia: Refugee Radio Network giving Refugees a Voice, Prix Italia, <http://www.prixitalia.rai.it/dl/siti/html/Refugee-Radio-Network-Giving-Refugees-a-Voice-67dce23f-005a-48dc-8f63-7679284d4571.html>

- (11) <http://www.tagesspiegel.de/politik/hamburg-300-fluechtlinge-werden-verdi-mitglied/8482956.html>
- (12) <http://gruppe-polar.org/2016/04/17/die-hausern-denen-die-sie-brauchen-recht-auf-stadt-fuer-alle-gegen-massenquartiere-und-rassistischen-dorfterror-refugees-welcome/>
- (13) <http://grandhotel-cosmopolis.org/de/>

Literatur

Jakob, Christian (2016): Die Bleibenden. Wie Flüchtlinge Deutschland seit 20 Jahren verändern, Berlin

Hess, Sabine; Kasperek, Bernd; Kron, Stefanie (2016): Der lange Sommer der Migration – Grenzregime III, Hamburg

Osa, Rex in: iz3W, Dezember 2015: Wir werden als radikal abgestempelt

Welkmann, Judith (2009) in: Migrationspolitisches Portal der Heinrich Böll Stiftung: Selbst-Berechtigung: Über die Selbstorganisation von Flüchtlingen in Deutschland

Macaulay, Larry (2016): Refugee Radio Network giving Refugees a Voice,

Prix Italia, <http://www.prixitalia.rai.it/dl/siti/html/Refugee-Radio-Network-Giving-Refugees-a-Voice-67dce23f-005a-48dc-8f63-7679284d4571.html>

Autorin

Miriam Edding arbeitet für die Stiftung :do, die seit Jahren selbstorganisierte Gruppen unterstützt und hofft, dafür mehr Mitstreiter/innen zu gewinnen.

Kontakt:

Stiftung :do

Bodenstedtstraße 16

Hinterhof, Aufgang West

22765 Hamburg

Fax: 0 40 / 22 86 59 19

E-Mail: info@stiftung-do.org

Internet: www.stiftung-do.org

Redaktion

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de